

Philosophische Rede anlässlich der Fachtagung der Bibliothekare in
Niederösterreich auf der Schallaburg am 29.10.2016

Von Ulrike Priller-Dressler

Lesen

Das antik- romantisch- philosophische Projekt der Bildung einer Identität

Ist ein Bücherwurm beim Lesen einsam in einer eigenen Welt? Oder ist er, wenn er liest, draußen in der Welt? Und wie ist sein Verhältnis zum Buch, das er liest: Steht es ihm gegenüber? Oder befindet er sich im Buch, und das Buch vielleicht auch immer schon in ihm?

Wenn wir die Welt sehen wie die moderne Physik sie seit fast mehr als 100 Jahren, dann sehen wir Körper, die einander beeinflussen, ja, einander bedingen, die miteinander in Beziehung stehen und voneinander abhängen. Dann sind Bibliotheken zwar immer noch Rückzugsorte für Selbstvergessenheit und Abgeschiedenheit, aber auch erfüllt von purer, konzentrierter Freude und ein Ort, an dem sich einzelne Individuen und ganze Welten begegnen. Der irische Schriftsteller C.S. Lewis¹ beschreibt das so: „Wenn wir lesen, wenn wir allein sind, wissen wir, dass wir nicht allein sind.“

Aber es ist noch viel mehr. Es *scheint*, als würden wir uns beim Lesen nach innen zurückziehen, aber es ist auch etwas anderes möglich: Nämlich dass wir lesend in die Welt hinaus gehen, in andere Leben hinein, in andere Entscheidungen, in andere Möglichkeiten und dabei im Fremden, im Neuen sogar einem Teil von uns, von unserem eigenem Begehren, von unserer Leidenschaft und unserer Freude begegnen.

¹ C. S. Lewis (Clive Staples Lewis) geb.1998, gest. 1963, irischer Schriftsteller (u.a. Die Chroniken von Narnia) und Literaturwissenschaftler (University of Oxford, University of Cambridge)

Francesco Varela², der chilenische Biologe, Philosoph und Neurowissenschaftler, der gemeinsam mit seinem Lehrer Humberto Maturana³ - vor allem für die Prägung des Begriffs *Autopoiesis* bekannt geworden ist, bezeichnete bereits in den frühen 1980er Jahren Lebewesen als autopoietisch, also als sich selbst herstellend. Er beschreibt das so: „Leben ist der andauernde Vorgang, eine Identität aufzubauen. Ein Gebilde lebt, wenn es sich über eine längere Zeit von selbst als Ganzes erhält - auch gegen Störungen von außen. Radikaler ausgedrückt: Leben ist keine Kaskade von Reaktionen, sondern ihr Gegenteil: das Leben ist Autonomie.“

Für Francesco Varela lag das Geheimnis des Lebens eben genau darin: Lebewesen sind „Gebilde“, die vorrangig mit sich selbst befasst sind. Alle anderen Beschreibungsversuche, die diese Selbstfixierung übersehen, ließ er nicht gelten.

In ihren Anfängen in der Antike war Philosophie eine Praxis des Selbst, eine Praxis des Übens. Sie war ein lebendiger Weg zur Weisheit und bestand aus Tätigkeiten und Exerzitien, die die eigene Person in ihrer gesamten Existenz und Lebensführung betrafen und veränderten. Sie sah den Nutzen des Übens darin, besser mit sich selbst leben zu können. Ja, vielleicht sogar erst durch die Disziplin, die Hingabe und die Konzentration auf geistige Übungen wirklich leben oder wirklich *menschlich* leben zu können.

Zu diesen Übungen, in der Antike philosophische *Tätigkeiten* gehörten:

Untersuchungen (zetesis), gründliche Prüfung (skepsis), Lektüre, Anhören, Wachsamkeit (prosoche), Selbstbeherrschung (enkrateia) und Gleichgültigkeit gegenüber gleichgültigen Dingen.⁴

Pierre Hadot benennt sie in seinem Buch *Philosophie als Lebensform*⁵ als die geistigen Übungen der Antike und beschreibt ihre Wirkungsweise so:

² Francisco Javier Varela Garcia (geb. 1946 in Santiago de Chile; gest. 2001 in Paris)

³ Humberto Romesin Maturana (geb. 1928 in Santiago de Chile)

⁴ Aufzählung nach Pierre Hadot (1922 – 2010), französischer Philosoph und Historiker

⁵ Pierre Hadot: Philosophie als Lebensform, erschienen 2002

Über Wissen und Übung findet man zur Klarheit im Denken und Handeln und zur Freude am Dasein. Das Wissen dazu generiert man durch die Suche nach Erkenntnis, durch das Lesen von Büchern und Texten, durch Gespräche und durch die Übung der Selbstreflexion, der Reflexion eigener oder fremder Gedanken, des Schreibens und der Meditation.

Schon in der griechisch-römischen Antike⁶ und in der der Romantik⁷ diente Lesen nicht ausschließlich dem Zeitvertreib, der Unterhaltung, der Information oder dem Wissenserwerb. Es gab etwas, das darüber hinaus ging. Ich nenne es das „Projekt“ Lesen. Das „Projekt“ Lesen verlangte neben dem eigentlichen Lesen über das Gelesene nachzudenken, es zu reflektieren, darüber zu sprechen und die eigenen Erkenntnisse oder Fragen dazu niederzuschreiben.

Diese antiken philosophischen Tätigkeiten dienen der Kultivierung des Selbst, folgerichtig nennt sie der französische Philosoph Michel Foucault⁸ „*eine Übung seiner selbst durch sich selbst*“.

Durch sie wächst man und wird weltoffener. Denn mit der Geburt ist man noch kein fertiges Individuum und wie Martin Heidegger⁹ sagt: „*Man sollte nicht vergessen, dass mit der Geburt das Zur-Welt-Kommen noch nicht erledigt ist.*“

Die Individuation ist ein fortlaufender Prozess. Das Selbst konstituiert sich ständig neu. Jede Erfahrung, jede Erkenntnis und jedes Erlebnis beeinflusst es. Und diesen Prozess kann man steuern, davon waren die hellenistischen Philosophen überzeugt. In dieser Denktradition ist die Philosophie Lebenskunst und konkrete Haltung, Lebensstil und Ästhetik des Daseins.

Jede Fertigkeit braucht Übung. Auch die Lebenskunst (griechisch: *techné tou biou*) benötigt Training und Disziplin. Die antiken Texte von den Epikureern und den

⁶ Zeitepoche im Mittelmeerraum – etwa 800 v. Chr. Bis ca. 600 n. Chr.

⁷ Kulturgeschichtliche Epoche in Europa, die vom Ende des 18. Jahrhunderts bis Ende des 19. Jahrhunderts, in der Musik bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts dauerte

⁸ Paul-Michel Foucault (1926 -1984), französischer Philosoph, Soziologe und Psychologe

⁹ Martin Heidegger (1889 – 1976), deutscher Philosoph

Stoikern lesen sich wie Studien über die Kunst des Selbst, die Kunst der Selbstkonstitution und die Kunst der Identitätsbildung.

Der stoische Philosoph Seneca¹⁰ betonte bereits vor mehr als 2000 Jahren, *dass zur Praxis des Selbst das Lesen unerlässlich ist, da man nicht alles aus sich selbst zu schöpfen vermag und auch nicht alle für das Verhalten notwendigen Vernunftsprinzipien allein entwickeln kann.*¹¹

Und Michel Foucault meint in Ergänzung dazu:

*Wer ein Buch nach dem anderen liest, ohne jemals innezuhalten, ohne von Zeit zu Zeit mit dem gesammelten Nektar zum Bienenkorb zurück zu kehren, also ohne Notizen zu machen und durch Schreiben einen Schatz an Gelesenem anzulegen, der läuft Gefahr nichts zu behalten, sich in den verschiedensten Gedanken zu verlieren und sich selbst zu vergessen.*¹²

In der Antike war Lesen Grundlage für die Hypomnemata, die berühmten hellenistischen Notizbücher. Dafür sollte das Gelesene „wiedergekaut und verdaut“ werden. Seneca spricht von einer Biene, die Nektar sammelt und beschreibt, wie daraus der wunderbar süße und nahrhafte Honig wird. Der Entstehung des Honigs ähnlich würde sich aus den Komponenten Lesen, Schreiben und Zeit die eigene Identität bilden:

Man notiere Zitate, Auszüge aus Büchern, beschreibe Taten, die man selbst erlebt oder über die man gelesen hat, und halte die dazu gehörenden Reflexionen oder Gedankengänge schriftlich fest. Das alles erschafft ein materielles Gedächtnis des Gelesenen, des Gehörten, des Gedachten, und Weitergedachten. So bildet sich ein Schatz an Wissen, Gelesenem und Gedachtem, der wieder Anlass zu neuerlicher Reflexion und Lektüre ist.

¹⁰ Lucius Annaeus Seneca, genannt Seneca der Jüngere (1 – 65 n.Chr.), römischer Philosoph, Naturforscher und Politiker

¹¹ Zitiert aus Foucault, Michel 2005: Schriften in Vier Bänden. Über sich selbst schreiben. Suhrkamp Verlag:

Frankfurt am Main

¹² Nachzulesen in: Foucault, Michel 2005. S 509

Michel Foucault meint dazu in seinem Text „Über sich selbst schreiben“¹³:

Das Schreiben hat die Aufgabe, aus dem Gelesenen ein corpus zu machen.(...) Und darunter ist kein Korpus von Lehren zu verstehen, sondern - gemäß der so oft verwendeten Verdauungsmetapher - nichts anderes als der Körper dessen, der sich die Lesefrüchte durch Transkribieren aneignet und sich ihre Wahrheit zu eigen macht.

In der Romantik wurde diese Tradition von Friedrich Schelling¹⁴ und Novalis¹⁵ wieder aufgenommen. Das „Projekt“ Lesen, diese ganz bestimmte Art und Weise zu lesen begleitete die Arbeit der romantischen Philosophen ihr Leben lang. Unter „Projekten“ verstanden sie dabei Unternehmungen, die nicht systematisch geplant waren, und auch nicht systematisch durchgeführt wurden- sie sollten temporär, dynamisch, ergebnisoffen und experimentell sein. Projekte waren demnach probeweise realisierte Ideen, Verkörperungen von Einfällen, von denen man noch nicht wissen konnte, was aus ihnen werden würde.

Das Projekt Lesen also bestand darin, ein Buch zu lesen, es sich anzueignen, ja – es sich förmlich einzuverleiben, sich daran zu reiben und aufzureiben, sich daran abzuarbeiten und durch diese „Arbeit“ stetig verändert Seite um Seite bis zur letzten umzublättern. Das Projekt Lesen entstand für sie also gewissermaßen parallel zum Lesen selbst.

Konzentriert, unkontrolliert, weiterschreibend, weiterführend, fortsetzend, einfach schreibend bestand es darin zu notieren, zu protokollieren, die eigenen Gedanken festzuhalten, den Text auszugsweise abzuschreiben, weiterzudenken, weiterzuspinnen und mit eigenen Erfahrungen zu vermischen, diese hinzuzufügen und Fragen zu stellen.

¹³ Nachzulesen in: Foucault, Michel 2005. S511

¹⁴ Friedrich Wilhelm Joseph Ritter von Schelling (1775 – 1854), deutscher Philosoph, Vertreter des deutschen Idealismus

¹⁵ Novalis, eigentlich Georg Philipp Friedrich von Hardenberg (1772 – 1801), deutscher Schriftsteller und Philosoph der Frühromantik

Denn das Schreiben als Umschreiben und Weiterschreiben ist es, durch das man, wenn man nur genau hinschaut und den eigenen Schreibbewegungen folgt, etwas über sich selbst, über die eigenen Texte und über die kulturelle Produktion von Bedeutung lernen kann.

Können wir ein Buch nach dem Grund seiner Existenz fragen? Worum geht es darin wirklich? Was liegt dem Verfasser der Verfasserin am Herzen? Was treibt sie an?

Für Friedrich Nietzsche¹⁶ sprach aus jedem Buch, aus jedem Text, aus jeder Theorie das Begehren des Verfassers. Mehr noch, Nietzsche sprach von Trieben, die sich oft unbewusst durch ein Werk oder Frage zu Wort melden und auf die Bühne treten. Die Leidenschaft, das Begehren, der Trieb könne immer im Subtextzwischen den Zeilen gefunden werden:

*Nachdem ich lange genug den Philosophen zwischen die Zeilen und auf die Finger gesehn habe, sage ich mir: man muss noch den grössten Theil des bewussten Denkens unter die Instinkt- Thätigkeiten rechnen, und sogar im Falle des philosophischen Denkens; (...)— das meiste bewusste Denken eines Philosophen ist durch seine Instinkte heimlich geführt und in bestimmte Bahnen gezwungen. Auch hinter aller Logik und ihrer anscheinenden Selbstherrlichkeit der Bewegung stehen Werthschätzungen, deutlicher gesprochen, physiologische Forderungen zur Erhaltung einer bestimmten Art von Leben(...)*¹⁷

Beim Projekt Lesen geht es aber für Novalis und die Frühromantiker nicht um die Entwicklung eines besonders „modischen“ Verfahrens. Der Leser und die Leserin als „erweiterter“ Autor¹⁸ bzw. als „erweiterte“ Autorin leisten viel mehr: Erst durch sie

¹⁶ Friedrich Wilhelm Nietzsche (1844 – 1900), deutscher Philologe, Dichter und Komponist – den seine Schriften posthum zum Philosophen machten.

¹⁷ Nachzulesen in: Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, KSA 5, S. 17

¹⁸ <https://core.ac.uk/download/pdf/14510404.pdf> (Stephan Porombka)

Für wahre Leser und erweiterte Autoren

Novalis: Blütenstaub-Fragmente (1798) Erschienen in: Olaf Kutzmutz/Stephan Porombka (Hrsg.): Erst lesen. Dann Schreiben. 22 Autoren und ihre Lehrmeister. Luchterhand, München 2007, S. 23-35

wird Kultur überhaupt erst zur Kultur, in dem sie sich auf sich bezieht und sich selbst als Material verwendet, um sich zu erneuern.

Egal ob Krimi, Roman, Sachbuch, Philosophiebuch oder Kinderbuch: Was fasziniert, beeindruckt, nachdenklich macht, das zu notieren und aufzuschreiben, darüber zu reflektieren, mit anderen zu sprechen, weiterzudenken, ins eigenen Leben zu integrieren und damit sich selbst zu erneuern, zu verändern und zu beleben - Das kann Lesen auch bedeuten und beinhalten. Das kann Lesen sein!

Im Lesen, beim Lesen selbst müssen wir denken, uns selbst erforschen und den Autor bzw. die Autorin, die Sätze, die Behauptungen, die Beschreibungen und all die Gefühle, die beim Lesen zum Vorschein kommen, müssen wir untersuchen, beobachten, in eigene Worte umwandeln, und so selbst für uns selbst auf den Begriff bringen.

Ist das überhaupt möglich? Und ist dieses Projekt von unzähligen kurzen oder längeren Lektüren und durch unendlich viele Bücher überhaupt jemals zu Ende?

Auch wenn jedes Buch eine letzte Seite hat: Dass im Leben etwas immer auf ein Ende zuläuft oder auf ein Ende hinaus will, ist vielleicht *das* große Missverständnis unserer Kultur.

Leben hat Ereignischarakter. Wir leben und erleben uns und die Welt durch Erlebnisse. Das Buch und seine Geschichte kann weitergedacht und weitergeschrieben werden, ja sich sogar in das eigene Leben integrieren und zu einer lebendigen Geschichte werden. Wer von uns hat nicht so ein Buch, so eine Geschichte, so einen Satz – Worte, die zum Anlass, zum Anfang für etwas Neues wurden?

So wird Mensch-Sein ausgelotet:

Aus der Fülle der Kontakte und Konfrontationen vom Ich mit dem Anderen, der Vermischung von innen und außen, von eigener Persönlichkeit und äußerer Kultur, von eigenen und fremden Gedanken, kann sich das Projekt Mensch-Sein sich entwickeln und in einem ständig fortlaufenden Prozess am Ende vielleicht gelingen. Das Lesen von Büchern, von Texten, von Werken an stillen oder lauten Orten, in hellem oder fahlem Licht, in glücklichen oder einsamen Stunden, allein oder gemeinsam kann mehr sein, als Worte und Sätze zu entziffern, in Geschichten einzutauchen, mitzufiebern oder sich zu ärgern. Es kann ganz im Sinne der antiken Philosophie oder der Literaturtheorie der Romantik ein Weg in sich sein, zu sich oder gar ein Weg über sich hinaus.

Was ist Leben? Mit dieser Frage haben sich Menschen schon immer beschäftigt. Von viel größerer Bedeutung aber ist die Frage: *Wie* lebe ich? Das Leben gibt es immer nur so, *wie* es gelebt wird. Leben ist keine vorgeformte Angelegenheit, Leben ist etwas, das sich in der Art und Weise, wie ich lebe, ereignet.

Das Projekt Lesen und das Projekt Leben verbinden sich in unserer Suche nach uns selbst, treten in ein eigene Verhältnis zueinander.

Ich kann fragen: Was lese ich? Aber ich kann, ja ich soll auch fragen: *Wie* lese ich? Von diesem *Wie* wollte ich hier erzählen.

Das Ziel, wenn es ein Ziel überhaupt geben kann, ist im eigenen Sein selbst anzukommen. Was aber heißt „im Sein selbst ankommen“? Es bedeutet, sich von sich selbst, von der Welt einen eigenen Begriff machen und sich selbst ständig zu „aktualisieren“ und dabei selbst im eigenen Sein anwesend zu sein. Der Mensch bestimmt sich selbst durch das *Wie* seines Lebens. Das Leben gibt sich dadurch wie das Leben und die Lebendigkeit gelebt wird seine Bestimmung. Das Leben ist, was es wird, und es erkennt sich erst durch das **wie** es gelebt wird.

So wie das Projekt Lesen, in dem es vor allem darum geht, wie man liest und was man aus dem Gelesenen macht.

Ich habe Ihnen von meinem philosophisch- historischen Blick auf das Projekt Lesen erzählt.

Und schlieÙe mit einem Text von Pierre Hadot und einem Zitat von Johann Wolfgang von Goethe:

Wir bringen unser Leben mit „Lesen“ zu, aber wir haben das Lesen verlernt, das heißt, wir haben verlernt, innezuhalten, uns von unseren Sorgen zu befreien, zu uns selbst zurückzufinden, unsere Bemühungen um Subtilität und Originalität beiseite zu lassen. Auch das ist eine geistige Übung, und eine der schwierigsten: „Die guten Leuten“, sagte Goethe, „wissen nicht, was es einem für Zeit und Mühe gekostet, lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht und kann noch jetzt nicht sagen, daß ich am Ziele wäre“.¹⁹

¹⁹ Nachzulesen in: Hadot, Pierre 2002 S47: Philosophie als Lebensform. Antike und moderne Exerziten der Weisheit. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main